



Ein Nachruf auf Pasquale Cepone 1936 - 2013:

Der Barbier von Amsterdam oder Handwerk hat goldenen Boden

Von Reinhold F. Bertlein, Amsterdam

„Gott schuf den Menschen, doch wer machte das männliche Geschöpf zum Herrn? Genau: der Barbier. Und wer ist der Barbier von Amsterdam? Schon wieder gut: Pasquale!“ So stand es einst auf der Einladung zum 60-jährigen Berufsjubiläum von Pasquale Cepone. Und alle kamen ihm zu Ehren in den kleinen Salon im Herzen von Amsterdam gegenüber dem Eingang des Begijnhofje, nur wenige Schritte von Amsterdams Haupteinkaufsstraße Kalverstraat entfernt. Er selbst nannte sich „Barbier für Haare und Seele“. Wer ihn zum ersten Mal besucht, wird schamlos ausgefragt. „Sie sehen aus, wie ein Jurist, was für eine Arbeit machen Sie?“, fragt er mit echtem Interesse. Um dann unvermittelt einen plastifizierten Zeitungsartikel aus einem Stapel zu fischen „Lesen Sie mal!“ Pasquale verschwindet einen Moment und kommt dann mit einem Tablett voller Brot-Schnittchen und Gläschen wieder zum Vorschein. Jeder muß

seinen Wein aus Italien probieren, Widerspruch duldet der Figaro keinen. Dann fordert er auf: „Lesen Sie mal vor!“ Artig beginnt „der Jurist“ vorzulesen: „Huren und Friseure sind die am schlechtesten bezahlten Berufe in den Niederlanden! Es gibt nur einen Barbier, der sich diese Bemerkung leisten kann und das ist Figaro Pasquale Capone. Der niederländische Italiener...“ Pasquale schmunzelt, dann unterbricht er „den Juristen“: „Was meinen Sie, wie lange dauert ein guter Haarschnitt?“ Pasquale lächelt mild. Dann erläutert er: „Die Arbeitsweise des modernen Friseurs ist wie fast food. Sie arbeiten, als wären sie selbst eine Tondeuse, vier Kunden pro Stunde!“. Dann scharf: „Sie machen das Handwerk zu Schanden! Ich mache keine halbe Sache, darum bin ich fast eine Stunde mit einem Gast beschäftigt.“ Der Barbier von Amsterdam kämpft seit Jahren für seine Berufsehre, für handwerkliche Qualität, für Meisterschaft. Auf den selbst geschriebenen Plakaten, die er ins Fenster gehängt hat, steht: ‚Eine Gesellschaft ohne Ideale ist eine Gesellschaft im Verfall‘ und ‚Eine Gesellschaft ohne Handwerk ist eine Gesellschaft ohne Seele‘.

Pasquale Capone wurde 1935 in dem kalabrischen Dorf Sorionello geboren. Nach Rom ins Priesterseminar geschickt, flüchtet er als 14-jähriger und geht in die Lehre bei Armido, „einem der besten Barbieri von Rom“, bei den Spanischen Treppen. Hier habe er Moralità und Abilità gelernt, Moral und Geschicklichkeit. Sie bilden bis heute die Ingredienzen seines Faches. „Kunden hat man im Kaufhaus“, Pasquale weist in Richtung Kalverstraat, „ich will ein Bruder sein für meine Gäste. Ich gebe jedem in meinem Wohnzimmer Zeit, Vertrauen und Fachkunde. Das ist hier ein sozialer Treffpunkt. Hier bezahlt man nicht für's Haarschneiden, sondern für die Zeit, die einem gewidmet wird. Mein Salon ist eine Bruderschaft: von Pasquale und den Pasqualisten.“ Zu den Pasqualisten gehörten Prominente wie der Schriftsteller Harry Mulisch, der Fußballstar Johan Crujff und der ehemalige Außenminister Hans van Mierlo, aber auch ganz normale Amsterdamer: vom Kraker bis zum Kontaktbereichsbeamten, vom Marktkaufmann bis zum Sozialhilfeempfänger. Arbeitslose zahlten 5 Euro, Prominente minimal 100 Euro für die Behandlung! Bei Pasquale waren alle willkommen. „An diesem Ort sind alle gleich!“.

„Durch die Flexibilisierung der Arbeitswelt verlieren Wertvorstellungen und Tugenden an Bedeutung: Treue, Verantwortungsbewusstsein und Arbeitsethos“ Im ‚mp3-Kapitalismus‘ käme es nicht so sehr darauf an, dass ein Mensch ein Handwerk erlernt und schließlich gut beherrscht. Der alte soziale Kapitalismus erodiere zusehends. Lebenslange Beschäftigungsverhältnisse – das gehöre der Vergangenheit an. Arbeitsplätze ähneln eher einem Bahnhof als einem Dorf. Unser Erziehungssystem produziere zu viele hochqualifizierte potenzielle Arbeitskräfte. 30 Prozent der gesamten Arbeitskraft eines Industrielandes würden ausreichen, um die Ökonomie aufrechtzuerhalten. Bei den übrigen 70 Prozent stelle sich daher ein Bewusstsein der Nutzlosigkeit ein. Der un- und unterbeschäftigte Teil der Bevölkerung, der in der Kultur des Neuen

Kapitalismus marginalisiert werde, müsse durch neuartige Beschäftigungsverhältnisse wieder „nützlich“ gemacht werden. „Wenn Reformer akzeptieren, dass Nützlichkeit ein öffentliches Gut darstellt, können sie etwas gegen die Angst der Menschen vor ihrer Überflüssigkeit unternehmen – gegen jene Angst, die von den dynamischsten Sektoren der Wirtschaft ausgelöst wird. Wir alle müssen nach Möglichkeiten suchen, damit Menschen als nützliche Mitglieder der Gesellschaft Anerkennung finden“. Hier ist nicht mehr der Figaro am Wort, sondern einer der bedeutendsten Soziologen, die es derzeit gibt: der Amerikaner Richard Sennet. In seinen Büchern „The Corrosion of Character“ (1998), „The Culture of New Capitalism“ (2005) und „Craftsman“ (2008) analysiert er die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse sehr genau. Träfe er auf den Figaro von Amsterdam, Richard Sennet würde Pasquale Cepones Forderungen nur zustimmen können: „Statt junge Leute in der Arbeitslosigkeit sich selbst zu überlassen, sollte Ihnen die Möglichkeit gegeben werden, wieder ein Handwerk zu lernen. Das wäre gut für alle!“ In der Tat: „Eine Gesellschaft ohne Handwerk ist eine Gesellschaft ohne Seele“. Sennet: „Handwerk ist demokratisch. Man kann es erlernen, es geht nicht nur um Talent, sondern auch um Geduld, um harte Arbeit, Routine und Erfahrung. Das steht im Gegensatz zu der jetzt gangbaren Auffassung, dass es um Talent und Seltenheit gehe, und dass der, der darüber nicht verfüge, eben abgeschrieben werden dürfe. Das Denken in Kategorien von Exzellieren ist undemokratisch.“

Pasquale Cepone ist überzeugt: „Ein richtiges Handwerk lernen – das würde zur sozialen Würde von Jugendlichen beitragen“. Darum sucht er bis zu seinem Tode für seinen Salon einen Nachfolger. Geregelt hatte er, dass sein Nachfolger zwei Jahre keine Miete, Versicherung und Telefon bezahlen müsse – das individuelle Förderungsprogramm des Figaros von Amsterdam! – doch leider: die Ecke, an der einst der Salon des Barbiers war, ist inzwischen in andere, kapitalkräftigeren Hände übertragen.